**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
**Band:** 66 (1946)

**Artikel:** Conrad Gessners "Bibliotheca Universalis"
**Autor:** Rudolf, Friedrich
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-985602

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Conrad Gessners „Bibliotheca Universalis"

Von Dr. Friedrich Rudolf, alt Pfarrer, Dietikon.

---

Im Juli 1545 schrieb der 29jährige Conrad Geßner das Vorwort zu seiner „Bibliotheca Universalis". Im September des gleichen Jahres erschien der dicke Foliant bei Froschauer. Drei Jahre hatte Geßner daran gearbeitet; er fühlte sich der Erschöpfung nahe. Im Vorwort schreibt er darüber: „Ich danke Gott, daß ich endlich wieder aus diesem Labyrinth heraus bin: drei Jahre habe ich an diesem Werke gearbeitet. Es kommt mir vor, als liege ein Schiffbruch auf hoher See hinter mir, als sei ich endlich wieder im sichern Port gelandet." Noch 1548, als der zweite Band erschien, bemerkt er: „Ich fange jetzt erst an, von der ungeheuren Arbeit des ersten Bandes aufzuatmen. Ein Unbehagen ergreift mich heute noch, wenn ich an jene arbeitsreiche Zeit zurückdenke."

In der Widmung an den kaiserlichen Rat Leonhard Beck schreibt Geßner: „Zu dir flieht meine Muse, durch viele Arbeit ermattet, damit sie durch deine Güte wieder erquicket werde." Geßner urteilt über seine Arbeit: „Es ist das Beste, was ich besitze; auf nichts habe ich soviel Mühe verwandt, wie auf dieses Werk. Vielleicht werde ich nie mehr auf ein Werk so viel Mühe verwenden können, wie auf dieses. „Er gedachte, das Werk fortzusetzen; noch zwei Teile sollten hinzukommen; tatsächlich schrieb er nur noch einen Teil: den Sachkatalog = Pan-

dekten von 1548. 1555 gab er dann noch einen Ergänzungsband = Appendix heraus. Damit war seine Bibliotheca Universalis für immer abgeschlossen. Die spätern Ausgaben von 1574 und 1583 sind eine Fortsetzung von Lycosthenes „Elenchus scriptorum". J. Simler bemerkt in der Ausgabe von 1574, es sei unmöglich, Geßners Bibliothek fortzusetzen, das erforderte viele Bände und viele Mitarbeiter. So blieb Geßners Werk eine einmalige, große Leistung.

Auf etwa 1300 Seiten hat Geßner ungefähr 2700 Autoren behandelt; nehmen wir die 1800 Autoren des Appendix von 1555 hinzu, so bespricht Geßner 4500 Autoren. In Simlers Ausgabe von 1574 werden bereits 8000 Autoren besprochen, allerdings in abgekürzter Form.

Geßner benützte für sein Werk die Bibliothekkataloge des Vatikans, die von Bologna, Florenz und Venedig, ferner die Autorenverzeichnisse von Hieronymus, Trithemius, Fichardus, und Campegius. Er excerpierte die Werke des Volaterranus, Rutilius, Crinitus und Gyraldus. Seine Freunde halfen ihm; so hat Gilbertus Cognatus aus Nozeroy, früher Sekretär von Erasmus, ihm brieflich die Werke zeitgenössischer Autoren mitgeteilt, ferner den Bücherkatalog des Erasmus. 1543 macht Geßner eine Studienreise nach Italien; wir finden ihn in Bologna, Ferrara, Venedig, wo er an Ort und Stelle die Handschriften untersucht und Verbindungen mit berühmten Gelehrten herstellt. Kurz: Conrad Geßner hat sich seine Arbeit nicht leicht gemacht.

Wir geben nun zunächst Geßner selber das Wort, indem wir einige Gedanken aus seinem Vorworte wiedergeben:

Geßner klagt über den Untergang der reichen Bibliotheken des Altertums; was ist davon übrig geblieben als eine blasse Erinnerung. Doch wozu klagen über jene Verluste? Haben nicht die Türken im Lauf des letzten Jahrhunderts die wertvollen Bibliotheken von Konstantinopel und Buda zerstört? Vernichtet ist, was Matthias Corvinus mit Fleiß und großen Kosten gesammelt hat. Wie viele wertvolle Handschriften sind durch Krieg und Feuer, durch Motten und Nachlässigkeit der Menschen zugrunde gegangen. Dann mahnt er, Bibliotheken zu gründen: „Es ist Pflicht aller rechtschaffenen Männer, das Wenige, das übrig geblieben, zu sammeln und vor Vernichtung zu bewahren. Gehen diese Handschriften auch noch zugrunde, so unterscheiden

wir uns kaum noch von den Indianern." Geßner möchte mit seiner Arbeit dazu beitragen, daß überall Bibliotheken gegründet werden, wo die wertvollen Handschriften aufbewahrt werden: „Es wird heute soviel Albernes und Unnötiges gedruckt, die Handschriften werden vernachlässigt. Diese soll man vor allem sammeln. Ich habe mich von Anfang an entschlossen, die alten Schriftsteller — und aus den Neuern nur die Besten — aufzuzählen, die in griechischer, lateinischer oder hebräischer Sprache geschrieben haben. Ich habe allerdings manchen Autor erwähnt, der heute sehr bekannt ist, doch in hundert Jahren längst vergessen sein wird. Ich tröste mich mit Plinius, der sagte, es sei kein Buch so schlecht, daß man daraus nicht etwas lernen könne. Viele sind heute von der unheilvollen Krankheit befallen, daß sie schreiben müssen; und so ist — wie schon Salomo sagte — des Bücherschreibens kein Ende. Vielleicht könnte man dem Übel abhelfen, indem man aus der Fülle eine Auswahl des Besten trifft — dieses sammelt — und das Mindergute beiseitelegt."

Seine Arbeit war schwer, oft geradezu lästig. Er machte es sich zur Pflicht, womöglich jedes Werk mit eigenen Augen zu prüfen, was sehr langwierig war.

Ueber die Anordnung des Werkes hier einige Angaben: Im Eingang ist ein Verzeichnis der Autoren nach Geschlechts- und Vornamen; im Werk selber werden die Autoren nach dem Vornamen angeführt. Man sucht also zum Beispiel „Zwingli" unter „Huldrycus". Von jedem Werke gibt Geßner womöglich Drucker, Druckort, Jahrzahl, Format, Bogenzahl. So etwa: „Plutarchs „Vitae" — gedruckt von Bebelius in Basel 1533 — griechisch — Foliant — 187 Bogen; oder: „Augustins Werke, herausgegeben von Erasmus, Frobenius — Basel — 1529 — Foliant — 10 Bände — 2043 Bogen." Geßner zitiert gerne den ersten Satz des Werkes und gibt aus der Vorrede eine charakteristische Stelle. Die Werke werden vielfach nicht nur aufgezählt, sondern kritisch besprochen. Ein Urteil lautet etwa: „Ich kann das Werk den Studierenden nicht genug empfehlen". Oder Geßner warnt vor einem Buche. So schreibt er über Poggios Facetien: „Ein schändliches Werk, würdig mit Feuer und Wasser vertilgt zu werden. Leider ist das Werk wiederholt gedruckt worden." Er vergleicht auch gerne zwei Autoren wie etwa Polybius und Livius — und zeigt die Eigenart eines

jeden auf. Er fällt zusammenfassend das Urteil über einen Autor. Zu Luther bemerkt er: „Die Kirche ist ihm zu vielem Dank verpflichtet; doch können wir nicht verhehlen, daß er ein leidenschaftlicher, unduldsamer Mann ist. Wer nicht in allen Dingen seiner Meinung ist, den lehnt er ab; er scheut sich nicht, die Zürcher Kirche zu verdammen. Gebe Gott, daß er durch seine Streitsucht und sein herrisches Wesen der Kirche nicht schade. „Ganz anders urteilt er über Melanchthon: „Höchste Zierde Deutschlands; einer der Ersten unter den bedeutenden Männern, die sich um die Renaissance der Wissenschaft verdient gemacht haben. Sein Name ist des ewigen Gedenkens würdig.“ Schriftsteller, die ihm nicht passen, übergeht er kalt mit zwei Worten — so etwa Karlstadt und Schwenkfeld. Bei ältern Schriftstellern verzichtet er gelegentlich auf ein eigenes Urteil und zitiert dafür das Urteil berühmter Humanisten wie Erasmus, Budaeus, Vives, Volaterranus. So gibt er bei Aeneas Sylvius das Urteil von Volaterranus wieder.

Besonders wertvoll ist Geßner für uns, wo er über seine Zeitgenossen in Zürich, Basel, Bern, Lausanne berichtet. Daß Zürich ihm ganz besonders am Herzen liegt, ist ja leicht begreiflich. Da fehlt kein Name; alle Autoren werden mit großer Liebe behandelt. Geßner kennt ihre Arbeiten, ihre künftigen schriftstellerischen Pläne. Vor allem nehmen Zwingli und Bullinger den ersten Platz ein.

Ueber Zwingli schreibt er unter anderem: „Als Jüngling habe ich ihn gehört, wie er lateinisch das alte Testament erklärte, wie er in der Kirche deutsch predigte; leider eine zu kurze Zeit.“ Mit Verehrung gedenkt er seiner Lehrer an der Fraumünsterschule: Myconius, Bibliander, Dasypodius, Amianus, Collin. Pellikan nennt er den „unermüdlichen Greis“; mit Jakob Rueff, dem Chirurgen und Verfasser von Comoedien, war er gut befreundet. Von dem Zürcher Stadtarzt Christof Clauser bemerkt er: „er hat sich um mich sehr verdient gemacht“. Sein Busenfreund war Johannes Fries, mit dem er in Frankreich studiert hatte.

Die Basler Gelehrten, Theologen, Drucker kannte er ausnahmslos alle und war mit ihnen befreundet; für jeden hatte er ein gütiges Wort. Ganz besondere Verehrung hegt er für Oekolampad, Myconius, Gast, S. Grynaeus und Gemusaeus. Von seiner Tätigkeit als Griechischlehrer in Lausanne war er

befreundet mit Viret und Ribbitus. In Straßburg standen ihm Capito, Sturm und Bedrotus nahe. Bei seiner Italienreise im Jahre 1543 unterhielt er sich in Bologna mit dem Arzt Andreas Albius, in Ferrara mit dem greisen Grynaldus und dem Arzt Antonius Musa, in Venedig mit dem Arzt Joh. Quintianus. In Orléans hat er während seiner Studienzeit den berühmten Niklaus Beraldus gesehen und in Paris Jakob Tossanus gehört. Seine Beziehungen zur gelehrten Welt waren sehr ausgedehnt und nahmen mit den Jahren beständig zu.

Besonders wertvoll sind für uns seine autobiographischen Notizen, die er uns unter seinem Namen übermittelt. Da erzählt er von seinem Elternhaus, von der Fraumünsterschule, von der Niederlage bei Kappel und seiner Flucht nach Basel und Straßburg. Er erzählt von seiner Studienzeit in Frankreich, wie er nach Zürich zurückgekehrt, in die Schule eingespannt wurde und Grammatik dozierte. Wir hören, wie er 1536 nach Basel reiste, um Medizin zu studieren, wie er in Lausanne griechischen Unterricht erteilte, wie er 1541 als Arzt nach Zürich zurückkehrte, hier praktizierte und daneben am Großmünster Aristoteles erklärte. Wir gewinnen einen Einblick in sein geistiges Schaffen; im Jahre 1541 war bereits bei Winter in Basel seine „Geschichte der Pflanzen“ erschienen; von 1542—45 arbeitete er an seiner Bibliothek; daneben beschäftigte ihn die „Geschichte der Tiere“. „Immer begleiteten mich die Göttinnen — Not und Mangel.“

In Geßners „Bibliotheca Universalis“ entfaltet sich ein universaler Geist. Andere haben vor ihm über Theologen geschrieben wie Tritenius, über Juristen wie Rutilius, über Mediziner wie Campegius. Bei Geßner finden wir einen Gesamtüberblick über Natur- und Geisteswissenschaft. Mit besonderer Liebe erzählt er von Medizin, Botanik und Zoologie. Geßner hat die einzigartige Bedeutung Vesals bereits erkannt, wenn er von dessen „Anatomie“ schreibt, daß durch sie alle früheren Arbeiten überholt worden sind. Mit welcher Ausführlichkeit behandelt Geßner den großen Galen.

Das Werk erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; bei Bullinger zum Beispiel fehlen die ersten Arbeiten. Verschiedene Irrtümer ließen sich nachweisen. So verlegte er die erste Ausgabe von Reuchlins „Breviloquus“ ins Jahr 1480 statt 1478; oder Münsters „deutsche Cosmographie“ ins Jahr 1543 statt

1544. Doch im ganzen gesehen, zeugt das Werk von einer gewaltigen Arbeit und wird immer wieder zu Rate gezogen werden müssen.

Conrad Geßner hat sich bei der Arbeit verzehrt; mit fünfzig Jahren brach er zusammen. Er gehört unter die ganz großen Gelehrten seiner Zeit. Auch unter sein Bild darf man das Wort schreiben, das unter Leopold Rankes Bild steht: „labor ipse voluptas“.

---